

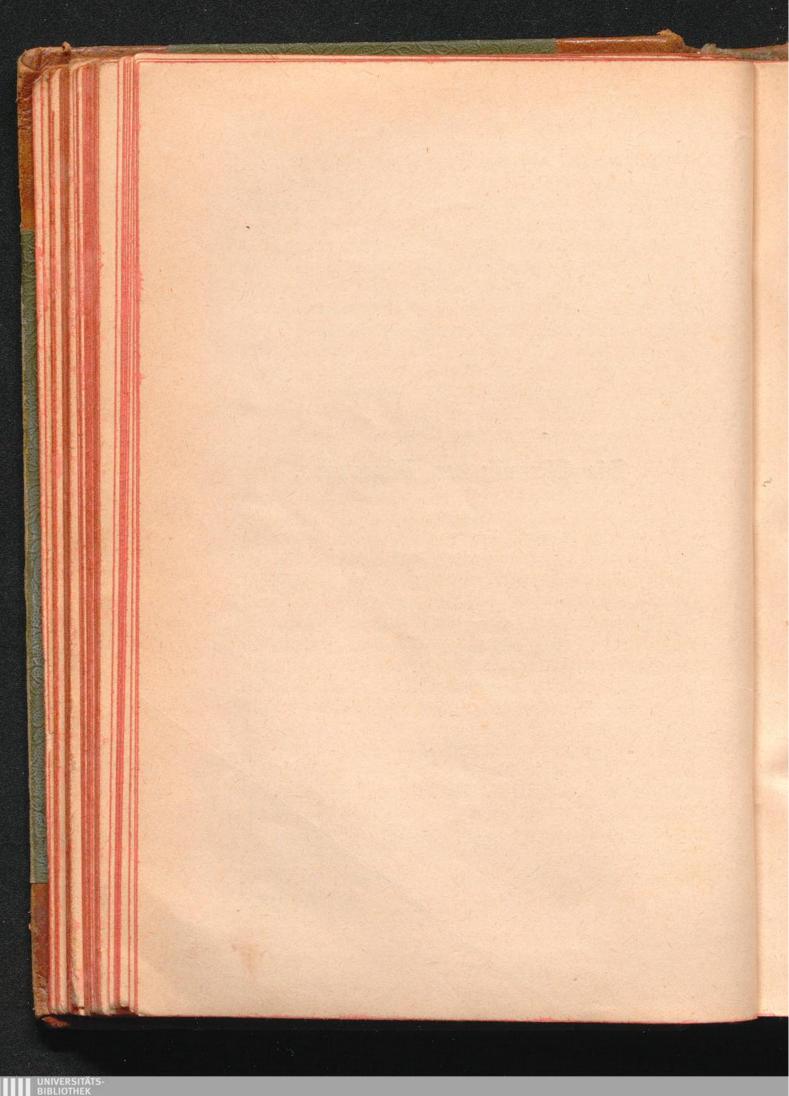
Auf der Sonnenseite

Muellenbach, Ernst Leipzig, [1901]

Die Chronik des Klausners

urn:nbn:de:hbz:466:1-71122

Die Chronik des Klausners.





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK PADERBORN



Noch selbigen Tages hatte er nach einigem Suchen eine Klause gefunden, die vollkommen seinen Wünschen entsprach: in einer engen, belebten Gasse, zwei Treppen hoch nach der Straße, bei einer dicken Frau, die einen Handel mit Backhese trieb und nebenbei auf Pfänder lieh. Das Haus war so schmal, daß es in jedem Stockwerk nur zwei Zimmer faßte. Auf dem zweiten Stock wohnte also außer Franz nur noch eine Partei, und zwar eine Lehrerin, die älteste Mieterin im Hause, wie die Wirtin versicherte.

Nachdem er es sich einigermaßen heimisch gemacht hatte, verwendete er den ersten Abend darauf, sich seine Pläne noch einmal genau klar zu machen, wobei er als philosophisch angezlegter Mensch und als Deutscher mit einem Rückblick auf die Vergangenheit ansing.

Vier Jahre hatte er auf der Hochschule verbracht, in den ersten Semestern rechtschaffen Natur und stärkere Sachen genossen,

Muellenbach, Auf ber Connenseite.

in den folgenden fleißig ben philologischen Studien obgelegen. Er hatte sich den Doktorhut erworben durch einen gelehrten Nachweis in lateinischer Sprache, daß der verloren gegangene Rommentar eines byzantinischen, schwer auszusprechenden Philosophen zu einer gleichfalls verloren gegangenen Schrift bes Aristoteles gar nicht von jenem Philosophen herrühren könne. Auch ein Staatseramen hatte er abgelegt, aber nicht verwertet. Dann hatte er in wohlverdienter Erholungszeit allerlei Bücher gelesen, auch folche. auf benen noch nicht ber Staub ber Jahrhunderte lagerte, und schließlich hatte er selber Bücher verfaßt: mehrere fünfaktige Schauspiele, einen ftarken Band Gedichte und brei ober vier Novellen, die mit einer oder mehreren Berlobungen oder aber mit einem Doppelmord schlossen - alles fauber ins Reine aeschrieben und meift noch nicht gedruckt. In dem Kreife seiner gleichstrebenden Freunde genoß er ein gewisses Ansehen als Dichter wie als trinkbarer Mensch. Nach zwei Sahren fam aber einer unter fie, ber nicht mehr an Goethe und Schiller glaubte und schreckliche Revolutionsgedanken heate, besonders nachts von elf Uhr an im Café. Der verlangte, ber mahre Dichter muffe die Wahrheit und nur die Wahrheit schildern. Bu diesem Zwede muffe er sich unter die Menschen begeben, sie beobachten und fozusagen geistig auskultieren, um bann nach gewonnener Diagnose einsam und groß in seine Rlause gurudzukehren und dort die Krankheitsgeschichte ber Menschheit zu schreiben. Er trug diese Lehren, unter häufigen Sinweisen barauf, daß wir im neunzehnten Jahrhundert lebten, mit großer Ausbauer und fo lange vor, bis Franz Rainer schließlich ganz von ihnen burchdrungen war. Bur felben Zeit entdeckte Franz, daß ihm von seinem väterlichen Bermögen gerabe noch sechstausend Mark übrig waren. Diese Summe teilte er in brei Teile, wies fich zweitausend Mark als Jahresrente an und beschloß, sich getreu den Lehren des Meisters einzuspinnen, um dann nach vollendetem Studium als glänzender Schmetterling ben neuen Dichterleng zu eröffnen. Drei Jahre bunkte ihm bafur gerade ausreichend. Vorläufig veranschlagte' er ben Ertrag dieser drei Jahre auf etwa einundzwanzig Novellen — breimal sieben, benn er hielt

etwas auf Zahlenmystif — unter dem Gesamttitel "Die Chronif des Klausners". Ein dickes, in schwarzes Leder gebundenes Buch war bestimmt, die Reinschrift dieser Novellen aufzunehmen, und zum Abschluß seines Kriegsplanes setzte Franz Rainer noch am ersten Abend seines neuen Lebens die bewußte Ueberschrift



groß und deutlich auf die Titelseite des Buches. Dann bes wirtete er seinen Raben, der wie alle Raben Jakob hieß, zur Feier des Tages mit einem Stück Käse, das vom Abendbrot übrig geblieben war, und legte sich "quasi re bene gesta", als ob nun alles gethan wäre, zu Bett. —

In den ersten Wochen fand Franz Nainer das neue Leben ungemein behaglich. Von seinen beiden Fenstern aus genoß er das bunte Straßenleben aus der Vogelschau. Gewissenhaft wie ein Strandwächter beobachtete er, die Pfeife in der Hand, das wimmelnde Geschäftsgewühl der Leute, den verworrenen Sing: fang ber Straßenverfäufer, Die bewegten Scenen, welche fich um ein gestürztes Droschkenpferd ober um einen hoffnungslos betrunkenen Bummler zu bilben pflegen. Alles diefes photographierte er in langen Notizen auf stets bereit liegende Blätter. Dann ging er nachmittags felber unter bas Gewühl, fuchte und fand besonders ausdrucksvolle Röpfe und Gestalten, welche ihm zu Selben feiner Novellen Mobell fteben follten. Seine Mittags: mahlzeiten nahm er mit Vorliebe in alten verräucherten Weinwirtschaften, wo es vom ältesten Stammaaft bis zur Rüchenmaad nur Charafterfopfe mit roten Nasen gab. Auch seine Wirtin und beren Runden ftudierte er, mußte aber zu biesem Zwecke in den Laden hinabsteigen, da die geringe Breite ber Haustreppen bem Durchmeffer feiner Wirtin ichon lange nicht mehr gewachsen, auf Besuche von dieser Seite also nicht zu rechnen war.

Bei ben erften Versuchen, das Gewonnene dichterisch aus: zugestalten, fingen aber ernfte Schwierigkeiten an. Da hatte zum Beispiel seine Wirtin ein Milchmädchen, ein ganz herrliches Stud bunfler Poefie in Weiberfleibern, mit schwarzen schweren Haaren, schwarzen tiefgrundigen Augen, einer klassisch geschnittenen Nafe und vollen Rubinlippen, gewachsen wie die Königin Bathfeba. Man brauchte diese Jungfrau nur anzusehen, so ftand schon die Novelle, in der sie als Heldin leuchten mußte, im Geiste fertig - fie war ber reine Zigeunerroman auf zwei Beinen. Sobald aber die Schöne den Mund weit öffnete und in einer unerträglich breiten ländlichen Mundart, die unwillfürlich an weichen Quarffase erinnerte, Betrachtungen über bie Marftpreise und über bas Ralben der Rühe zum beften gab ober Scherze von der letten Kirmeß her erzählte, so war der Eindruck bedeutend anders. Franz Rainer versuchte es gleichwohl, um der ewigen Wahrheit willen, die schöne Trina mit allen guten und bofen Seiten "bichterisch festzulegen", aber er mußte es sich seufzend gestehen, daß für die Muse manche Dinge selbst dann nicht zu einem Wefen vereinbar find, wenn dies Wefen fünfeinhalb Fuß hoch leibhaftig durch die Welt geht. Und so hatte ihm sein eifriges

Studium nach drei Wochen noch weiter nichts eingebracht als einen kleinen sehr ruppigen und sehr possierlichen Hund.

Das kam so. Eines regnerischen Abends wandelte Franz Rainer an einer abgelegenen Stelle des Hafens einher, weil er einmal ganz genau den Lokalton eines "Herbstabends im Hafenviertel bei Regen und Nebel" festhalten wollte. Unheimlich war

die Gegend entschieden, es roch gar nicht schön, die fpärlichen Laternen flackerten trübe, und bann und wann verriet ein wüster Lärm aus einer Schifferkneipe, daß die holde Eintracht hier nicht wohne. Mit einem Male hörte Franz ein leises Winseln, er ging bem Laute nach und entdeckte einen kleinen Röter, der fich mit iklavischer Scheu vor ihm herumdrückte. Nachdem er das arme Vieh an sich gelockt hatte, bemerkte er, daß es von Wasser troff und einen schmierigen Strick mit einem Stein am Salfe trug; offenbar hatte ber



bisherige Besitzer sich des Hundes durch grausamen Mord entzledigen wollen. Der gute Franz nahm den Hund mit nach Haus, vermittelte als höhere Gewalt ein friedliches Einverznehmen zwischen dem Raben und dem Köter und hatte nach einigen Tagen das Vergnügen, in dem wieder zu Kräften Gesommenen ein ebenso treues wie häßliches Tier kennen zu lernen. Da der bisherige Vorname des Köters dunkel war wie seine Vorgeschichte, so behielt er nur seinen Familiennamen —

Rintich. Sakob und Lintich vertrugen fich alsbald ausgezeichnet. Mit großem Bergnügen beobachtete Franz an den langen Abenben, beguem vor dem Ofenfeuer fitend und rauchend, ihre Spiele. Natürlich zeichnete er auch diese auf. Hier ergab fich nirgends ein Wiberspruch; je mahrheitsgemäßer die Schilderung wurde, um so anmutiger wurde sie auch. Als Franz sie der Redaktion einer großen, in jener Stadt erscheinenden Zeitung unterbreitete für die "Chronik des Klausners" war der Gegenstand doch zu gering! — fand sie sogleich freundliche Annahme, und die ganze Leserwelt erfreute sich an der Plauderei "Sakob und Vintsch". —

Bon feiner Nachbarin, ber älteften Mieterin bes Saufes. wußte Franz weiter nichts, als daß sie Klara Meinhold hieß und zuweilen Klavier spielte und dazu fang, meist einfache schöne Lieder, mit einer ziemlich kleinen Altstimme. Der Gefang ftorte ihn nicht, und der Name, den er auf der zierlichen Bisitenkarte an der Thur des Frauleins gelefen, hatte auch nichts Aufregenbes für ihn. Eher schon vermochten einige junge Mädchen seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, welche ihm hin und wieder auf ber schmalen Treppe begegneten, offenbar Schülerinnen bes Fräuleins. Gine barunter ichien befonders häufig Beftellungen an ihre Lehrerin zu haben, ein schlankes, voll erwachsenes Mädchen, mit braunen Saarflechten, braunen großen Augen und hübschen Zügen. Wenn fie Franz Rainers höflichen Gruß mit freundlichem Nicken beantwortete, so ertappte sich ber junge Ginfiedler wohl auf dem stillen Wunsche, daß doch der Besuch eines fo artigen Wesens lieber ihm als der alten Privatlehrerin gelten möchte, und schließlich träumte er sogar von dem Braunköpfchen, besonders am Nachmittag, wenn er sein Dichterschläfchen bielt.

Mus einem folchen angenehmen Traume schreckten ihn am Nachmittag des Allerseelenfestes die vereinten Bemühungen seiner Weduhr und des Raben Jakob auf. Sobald Jakob die Weduhr raffeln hörte, pflegte er flügelschlagend neben bem Ropfe feines Berrn Pofto zu fassen und mit heiserer Stimme zu schreien: "Frranss muß aafstehn!" Das war eine von feinen höchsten Rünften, mit der er besonders Pintsch dem Hunde gewaltig imponierte.

Ziemlich verdrossen und müde machte sich Franz Nainer auf den Weg, nachdem er seinen zwei Genossen die üblichen Abschiedstermahnungen gehalten hatte. Pintsch hatte sich schon daran geswöhnt, zu Hause bleiben zu müssen. In den ersten Tagen war es ihm nach Art der Hunde schwer gefallen, wenn der Herr ohne ihn ausging; seitdem aber trug er es mit Gelassenheit, ja er schien sich ordentlich zu freuen, wenn er mit Jakob allein sein durfte, eine Thatsache, die in dem Aussache des Dichters umfassende Würdigung gefunden und eine Neihe zustimmender Beobachtungen von seiten anderer einsamer Tierfreunde hervorgerusen hatte. Die Zeitung hatte sie in einem Nachtrag unter der Nubrik "Beiträge zur Kenntnis der Tierseele" zusammengefaßt.

Den heutigen Nachmittag hatte Franz zu einer realistischen Anschauungsreise über den Friedhof bestimmt. Es war ein richtiges Allerseelen-Wetter, der Himmel war grau und schwerlastend, die Luft weich und feucht, und als Franz die große Stadt hinter sich hatte, raufchte ein warmer ftogweise einfetzen= ber Südwest in dem durren Laube der Promenaden. Auf der breiten Landstraße, die jum Friedhof führt, malzte fich langfam eine dichtgedrängte Menschenmasse dahin, weniger gehend als geschoben und schiebend. Auf beiden Seiten längs der Straße zogen sich Reihen von trüb erleuchteten Verkaufsständen bin. Da gab es Kränze zu kaufen, solche aus wirklichen Blumen und folche aus Blech, letztere meift bicken gelben Immortellenfranzen nachgebildet, so daß sie aussahen wie die Rettungsringe auf Flußdampfern; ferner Kerzenbündel, Lampions und Stearintopfchen zur Beleuchtung ber Gräber, Rosenkränze, bann auch Pfefferkuchen und Printengeback für die mitgenommenen Kinder. Das eilige Rufen der Berkäufer, die bedachtsamen Fragen ihrer Runden, die Gespräche der dahinwallenden Gruppen und vom Rücken her der ferne Lärm der Großstadt mischten sich zu einem dumpfen Gebraufe. Und vor ihnen in der dicken nebligen Luft lag es wie eine breite niedrige Wolfe von warmer rauchgelber Farbe. Das war der aufsteigende Dunst der Tausende von Kerzen und Lämpchen, die schon auf dem Friedhofe brannten; er hing wie ein Serbstichwaden um bas burre Geaft der Trauerweiden.

Auf dem Wege sah und hörte Franz Rainer manches, was wohl geeignet war, ihn in einer trübseligen nüchternen Weltanschauung zu bestärken. Auch der Anblick der langen Reihe von Wirtshäusern, die sich gegenüber den Friedhossthoren hinzogen und gedrängt voll waren von zechenden Leidtragenden, schien einen ausgezeichneten Hintergrund für einen "realistischen Roman" abzugeben, nicht minder innerhalb der Friedhossmauern selbst die pomphaste Beleuchtung einiger Familiengräber von vornehmen Leuten und die davor sich drängende Menge mit ihrem Gaffen und Kritisieren: "Voriges Jahr hatten sie in der Mitte ein Kreuz und einen Stern in Gold und Blau, das machte sich viel imposanter!"

Es gab aber noch anderes zu feben und zu hören. Ein großes Kriegerbenfmal war gang mit bunten Lämpchen umstellt und mit Kränzen geziert. Graubartige Männer, gebeugte Matronen umftanden es, mit ihnen Jünglinge und Jungfrauen, die in der Wiege gelegen, als ihre Bater draußen im Felde standen, und dann auch schon Kinder bes jüngeren Geschlechtes. Sie zogen langfam und leife vor ben Tafeln vorbei, die in goldenen Buchstaben die Namen der Gefallenen trugen, und lafen die Namen. Eine junge schöne Frau hob ihren Knaben auf den Urm und ließ ihn zwei Worte buchftabieren: "Das war bein Großvater!" fagte fie, und ber Knabe rief: "Nach bem bin ich genannt!" Und die Mutter füßte ihn und fagte: "Werbe wie er!" Dann ertonte in gedämpften Klängen Choralmusik um bas Rriegergrab her, ein alter herr in langem schwarzen Gewand trat vor und hielt eine furze Ansprache, wie er einst zu ben Rriegern selbst als Feldgeiftlicher gesprochen. Da hörte man ringsum viel Schluchzen und Weinen, aber in ben hohen Cy: pressen um das Denkmal her rauschte ber Gudwind mächtig und voll, und die Lichter schienen heller aufzustrahlen.

Abseits in einer schmalen Gräberstraße, wo zumeist nur ärmliche Hügel lagen, mit wenig oder gar keinem Schmucke, stand eine rüstige Bürgersfrau mit ihren Kindern vor dem Grabe des Baters. Sie hatten das schmale Liereck mit brennenden Kerzen besteckt und beteten nun halblaut im Chore. Franz Nainer,

der in anderen Ländern und anderem Bekenntnis erzogen war, fühlte sich fremd angemutet von diesem Beten; es kam ihm ein wenig mechanisch vor. Aber nach einigen Minuten zog die Frau ein neues Päckchen Kerzen aus dem Mantel und sing mit ihren Kindern an, die ungepflegten Gräber zu schmücken, die rechts und links lagen. "Die armen Leute, die sollen auch ihr Licht und ihr Baterunser haben, es denkt wohl keiner in der Welt mehr an sie," sagte sie.

Bor einer anderen, breiten und schön gepflegten Grabstätte standen zwei Männer, der ältere eine rüstige Gestalt in Reisestleidern, der jüngere mit blassem Gesicht und in gebeugter Heidern, der jüngere mit blassem Gesicht und in gebeugter Heidern. Der erste brach sich von einem Lebensbaum ein Zweigslein ab und legte es ins Taschenbuch. "Das nehm" ich meiner Frau mit," sagte er. Dann umarmte er den Begleiter und suhr fort: "Wir wollen auch aus der Ferne immer treu zusammenhalten, Bruder, wir sind ja die letzten vom Geschlecht!"

"Gewiß," antwortete der Jüngere mit heiserer Stimme. "Und wenn ich erst diesen lästigen Husten los bin, im Frühling, dann besuch' ich euch, du kannst es deiner Frau sagen."

"Das versteht sich," erwiderte der ältere Bruder und wandte sich ab, "so ein Katarrh, was macht denn das!" Indessen sing der Jüngere gleichsam verstohlen an zu husten, und als er das Tuch vom Munde zurückzog, sah der lauschende Franz, wie es rot auf dem Tuche schimmerte. Der Bruder machte sich an dem Grabe zu schaffen und that, als sehe er nichts.

Da überkam es den jungen Schriftsteller wie eine heiße Scham und ein Widerwillen gegen seine ganze Notizenjagd, und eilig schritt er dem Ausgang des Friedhofs zu.

Draußen war es schon ganz dunkel geworden und der Wind wehte kühler und schärfer. Franz Rainer mied die Landstraße. Auf ziemlich verlassenen Seitenwegen schritt er der Stadt zu, um auch hier durch minder belebte Straßen seine Wohnung aufzusuchen.

Ihm war wunderlich zu Mute, wie er so einsam dahins ging durch den grauen feuchten Novemberabend. Er versuchte, geistig neben sich selbst zu treten und seine Stimmung zu beobachten, eine seltsam aufgeregte Stimmung, ein inneres Beben und Frösteln, als ob lange zurückgebämmte Empfindungen aus der Seele heraustreten wollten, um von draußen zu den Sinnen zu sprechen mit der Stimme der Elemente, mit dem Pfeisen des Windes und dem leisen Aechzen der aneinander vorbeistreisenden entlaubten Aeste.

Es lief etwas neben ihm her, knisternd und raschelnd, ein dürres Blatt, zusammengeschrumpft und braunrot gefärbt. Der Wind mochte es hinter ihm hergesandt haben, mit in die Stadt hinein. Bald hüpfte es auf dem Bürgersteig ein klein wenig vor den Juß des Wandernden, bald wieder zurück, immer treu ihm zur Seite, immer raschelnd und plaudernd, und Franz Rainer glaubte seine eigene Seele zu hören. "Einsam, einsam und unsstet wie ein dürres Blatt, das von seinem Baume verweht ist; ohne etwas Liebes, und wäre es auch nur ein liebes Grab. Ein dürres Blatt, das raschelt und weht . . . bis es vergeht . . ."

"Um Gottes willen," sagte er endlich vor sich hin und freute sich, seine eigene Stimme zu hören, "Symbole sehe ich, und wenn ich mich nicht zusammennehme, so sehe ich auch noch Gespenster! Was hast du mir hier nachzulausen, dummes Ding?"

Die Frage war sehr begründet, denn der sonderbare Besteiter lief jetzt sogar gegen den Wind mit. Mit einem entschlossenen Ruck machte Franz unter einer flackernden Gaslaterne Halt und bückte sich nach dem Blatte, das gleichfalls mit einem letzten Rascheln stillhielt. Es erwies sich, daß es nicht eigentslich ein dürres Laub war, sondern eine verschrumpfte Rose, offensbar aus einem Grabkranz. Sie stak an einem langen dünnen Drahte, dergleichen die Kranzwinder gebrauchen, und dieser Draht hatte sich in Franz Rainers langem Ueberzieher festgehakt. Franz nahm die Rose an sich und entsernte den Draht. Dabei entsbeckte er, daß der Ueberzieher außerdem noch einen großen dreiseckigen Riß aufwies, und diese ärgerliche Entdeckung, vereint mit dem erlösenden Gebimmel eines herannahenden Pferdebahnwagens, befreite ihn einstweilen von der Gespensterstimmung. Er machte noch einige Einkäuse zum Abendbrot und ging nach Hause.

Die Wirtin war ausgegangen, im Saufe alles bunkel und

öde; nur von oben erscholl vergnügtes, ungeduldiges Gebell des Pintschers. Diesmal schien dem Vierfüßler die Klausur doch



furchtbar hart geworden zu sein. Mit einem wahren Freudentanze empfing er den heimgekehrten Herrn, während der Rabe, würdevoll auf einem Bücherschranke sitzend, mehrmals versicherte: "Jakob warr brrav, brraverr Jakob!"

Nachdem Franz das Feuer in dem eisernen Zimmerofen angeschürt, mit einem Fidibus die Lampe und den Spiritusdocht unter der Theemaschine angezündet hatte, schickte er sich an, den Niß im Ueberzieher zu flicken; es schien ihm ein ziemlich schwerer Fall, der seine ganze Schneiderkunst herausforderte.

Indessen wurde der Hund unruhig. Draußen hörte man die Treppe leise frachen, ein Rascheln und Tasten auf dem schmalen Gang, ein Hin- und Hergehen, dann pochte es leise an die Thür. "Herein!" rief Franz aufblickend, und da stand in dem dunklen Thürrahmen jenes schlanke braunäugige und braun-lockige Mädchen. Franz starrte sie an, als ob jetzt wirklich ein Gespenst gekommen wäre.

"Berzeihen Sie, Herr Nachbar," sagte die anmutige Ersscheinung mit überaus lieblicher Stimme, "möchten Sie mir vielsleicht ein Zündholz leihen? Frau Schütz ist nicht zu Hause, und ich komme eben von der Reise." Dabei hatte sie Mühe, den Hund abzuwehren, der mit stürmischer Freude an ihr emporsprang.

"Db du herkommst, Pintsch!" wetterte Franz. "Fürchten

Sie sich nicht, er ift nicht bösartia."

"D, mir thut Pintsch nichts," versicherte die Braune, "wir verstehen uns schon, nicht wahr, Pintsch?"

"Ja, aber find Sie benn —?" stotterte Franz Rainer.

"Klara Meinhold ist mein Name," erwiderte sie lächelnd. "Die älteste Mieterin im Hause!!" murmelte Franz ganz

geistesabwesend.

"Ich glaube, ja," antwortete das Fräulein etwas verwunbert. "Ich wohne hier schon seit fünf Jahren. Seit ich in der Stadt bin."

"Ja so," machte Franz. "Leider, Fräulein — Meinhold, sind auch mir die Zündhölzer ausgegangen. Wenn ich Ihnen vielleicht mit der Lampe behilflich sein darf?"

Sie dankte unbefangen und schritt mit ihm nach ihrem Zimmer. Pintsch folgte wedelnd.

In dem Zimmer war es falt, bas Fenfter ftand offen.

Eine große weiße Kate war ihnen entgegengesprungen und hatte Bintsch sehr freundlich begrüßt.

"Die beiden vertragen sich schon," beruhigte Fräulein Klara den Nachbar. "Wenn Pintsch hier ist —"

"Sier?"

"Ach ja, Herr Doktor," erklärte sie, "hoffentlich nehmen Sie mir's nicht übel. Der arme Pintsch heulte immer so, wenn Sie abends nicht da waren, und da habe ich ihn meist zu mir geholt, bis Sie wieder kamen."

"Also deshalb!"

"Ja," meinte sie unter leisem Lachen, "der Jakob war's wohl nicht, wie Sie in Ihrer reizenden Erzählung gesagt haben."

Die hatte sie also auch gelesen!

Thre Lampe war unterdessen angezündet. In zwiefacher Helle lag das Zimmer vor Franz Rainers Augen, einfach aber anheimelnd eingerichtet, wie es nur Frauenhand und Frauensinn versteht.

"Ach Gott," klagte das Fräulein, "nun ist mein Dfen nicht eingelegt, und Frau Schütz hat den Kellerschlüssel mit und ist ausgegangen, und das alte Paar unten im ersten Stock ist auch nicht daheim!"

Franz segnete die ausgeflogenen Herrschaften von ganzem Herzen. "Hier können Sie aber nicht bleiben," sagte er mit Würde; "bedenken Sie doch Ihre Gesundheit, und dann die arme Kate! Wenn ich mir vielleicht gestatten dürfte, Ihnen mein bescheidenes Zimmer —"

Sie errötete ein wenig und sah ihn prüfend an, dann nickte sie und nahm dankend an.

"Dann müssen Sie mir aber auch erlauben, Fräulein, daß ich Ihnen eine Tasse Thee bereite," sagte Franz, während die vierköpfige Karawane über den Gang schritt, und war überaus glücklich, als sie auch das annahm, ohne irgend einen Zweisel an seiner Kochkunst zu äußern.

"Nun will ich mir aber mein Gastrecht verdienen," meinte Klara, als sie auf dem Sosa Platz genommen hatte. "Ich sah Sie vorhin mit einer Arbeit beschäftigt, die ich Ihnen wohl abenehmen darf, Herr Doktor!"

Franz Rainer erhielt nun Unterricht im Rockflicken. Die Lehrerin verstand es jedenfalls aus dem Grunde. Ob aber der Schüler etwas behielt, ist zweifelhaft, denn er guckte nur immer auf die flinken weißen Hände und dann verstohlen auf den braunen Scheitel und den schönen Nacken und gar nicht auf das Lehrobjekt. Darüber ließ er die Theemaschine überkochen, worauf ihm auch dieses Ressort entzogen wurde.

Aus der angebotenen Tasse Thee wurde übrigens unter vielem Lachen und einigem Erröten ein regelrechtes Picknick, denn Klara ließ es sich nicht nehmen, auch aus ihren Vorräten beizusteuern. Nach dem Abendbrot mußte Franz sich seine Zigarre anzünden, und während Pintsch, Jasob und Mones — so hieß der weiße Kater — von zarten Händen einige Leckerbissen erhielten, plauderten die beiden Nachbarsleute miteinander.

Klara Meinhold erzählte aus ihrem bescheidenen Leben. Sie war geprüfte Lehrerin, gab Privatstunden und war auch an einem Pensionat thätig, dessen Leiterin eine ziemlich strenge Dame zu sein schien: nach Franz Nainers Empfinden mußte der ein schrecklicher Drache sein, der gegen seine schöne Nachbarin streng sein konnte. Die Eltern Klaras waren tot, der Bater war früher ein kleiner Kaufmann in einer Nachbarstadt gewesen. Dorthin hatte Klara heute wie alljährlich ihre Allerseelen: Reise gemacht.

Franz erwähnte, daß auch er heute auf dem Friedhofe gewesen sei. "Gewiß an teuren Gräbern," meinte sie schüchtern.

"Ach nein," antwortete Franz traurig. "Meine Mutter habe ich ganz früh verloren, sie liegt weit, weit von hier, in New York, und mein Bater hat ein gar großes Grab gefunden — er ging mit seinem Schiffe vor zwölf Jahren unter, in einem Taifun, an der chinesischen Küste."

"Und Sie haben gar keine Berwandten mehr?" fragte Klara mit einem Blick voll Mitleid aus ihren Rehaugen.

"Gar keine. Ich stehe ganz allein."

"Wie traurig! Ich, ich habe boch noch Tante Martha — sie ist zwar nie sehr gut zu uns gewesen, meines Laters Ehe hat sie mit ihm entzweit — sie war seine einzige Schwester. Aber ich habe doch noch ein Lebendes, für das ich beten kann."

Franz nahm sich fest vor, von heute an auch so reich zu sein.

Sie plauderten aber auch über minder traurige Dinge: über Jakob, Pintsch und Mones, welche aufmerksam zuhörten, sehr gesichmeichelt, daß die beiden Menschenkinder ihre werten Namen so oft erwähnten, dann über Musik und Litteratur, wobei sich herausstellte, daß Klara die jüngste Veröffentlichung ihres Nachsbars sehr genau kannte. Zuletzt tranken sie sogar feierlich auf gute Nachbarschaft, er mit einem Glase Grog und sie mit einem Glase heißen Zuckerwassers, in welchem drei Tropfen Rum versloren gegangen waren, und als dann Fräulein Klara die Sitzung aufhob und sich die Thür auf der anderen Seite des Ganges hinter ihr und Mones schloß, faßte Franz den nichtsahnenden Pintsch in die Arme und gab ihm einen Kuß mitten zwischen seine zottigen Ohren.

Sa! - In China, wo so vieles anders ift als bei uns, soll man auch die Kunft verstehen, mit ein und demselben Wort, je nach Betonung, die verschiedenartigsten Gegenstände zu bezeichnen. Es ift gewiß etwas Wunderbares um eine Sprache, in der sich zum Beispiel Stiefelwichse und Rahmbutter nur durch die Betonung unterscheiden. Aber das ift noch gar nichts gegen die Unmenge von Bedeutungen, welche wir Deutschen in jenes eine, fleinste und mächtigste Wörtchen unserer Sprache legen können - und die Krone von alledem war das "Ja!", welches Fraulein Klara Meinhold als eigenstes Patent besaß und anwandte, wenn sie irgend eine Behauptung oder Lehre hörte, die sie nicht gleich widerlegen konnte, aber um nichts in der Welt annehmen wollte. "Ja!" Sie sprach es milbe und heiter aus, genau wie andere Menschen ein vergnügt erstauntes "Gi!" hören laffen, und lächelte freundlich dazu. Es sah gar nicht gefährlich aus, und doch konnte sie mit diesem Lächeln und dieser Silbe den stärksten

männlichen Geift in seinem Glauben an die eigenen Ansichten wankend machen.

Franz Nainer bekam dieses "Ja!" in den ersten Wochen ihrer Bekanntschaft recht oft zu hören, und die Zuversicht, mit welcher er Klara anfangs von seinem realistischen Menschenstudium und seinen Einsiedlerplänen erzählt hatte, litt merklich darunter.



Nebrigens nahm ihre nachbarliche Freundschaft trothem die schönste Entwicklung, sie sahen sich täglich, er las ihr vor, lauschte ihrem Gesang, plauderte mit ihr, und auch das Picknick fand seine häusige Wiederholung.

Eines Abends saßen sie nach dem Thee auf Klaras Zimmer. Sie beschäftigte sich mit einer Handarbeit, Franz saß ihr gegensüber und las ihr eine Novelle von Tieck vor. Sie hatte ihn gebeten, ihr einmal etwas von diesem Dichter mitzuteilen, von dem sie in der höheren Mädchenschule nur Geburts: und Sterbes

jahr und einige andere Notizen gelernt hatte. Vor dem kleinen Ofen lagen Pintsch und Mones nebeneinander, während Jakob auf der Schulter seines Herrn saß und ernsthaft mit ins Buch guckte. Dazu summte der Wasserkessel leise, und draußen pfiff zuweilen ein Windstoß durch die Dachluken und Schornsteine.

Die Vorlesung hatte Klara sehr bewegt. Sie stand auf und

trat and Fenster. Franz folgte ihr.

"Sehen Sie," sagte Klara nach einer kleinen Weile, indem sie mit der Hand hinauswies, "wie all die schiefen niedrigen Dächer an den Hinterhäusern im Regen feucht glitzern; und dann hier und dort die winzigen Fensterchen mit dem blaßroten Lichtsschein von drinnen!"

"Esisteine traurige Aussicht," meinte Franz bekümmert. "Wenn Sie doch lieber nach vorn wohnten. Ich wollte, wir könnten tauschen. Da sehen Sie mehr Leben und Licht. Es ist so viel lustiger."

"Ja," sagte sie. "Aber ich stehe doch oft gerne hier. Ge= rade wenn es so ist. Und da muß ich immer benken: wenn jett ber Abventsengel hier herüber fliegen wurde mit den weißen großen Schwingen, wie es uns Kindern erzählt wurde, der fahe durch den feuchten Schiefer hindurch in all die kleinen Stuben, die da draußen so ärmlich leuchten. Er würde gewiß viel Elend sehen, viel Sünden und Zorn. Aber auch wie viel Liebes und Gutes! Wie viel Mutterliebe, wie viel kleine Sorgen, die doch bis zum himmel fliegen, Sorgen um Weib und Rind! Gine ganze Welt bes Herzens würde sich dem Engel enthüllen, wo wir nur graue Dächer sehen. Und so, meine ich, so muß es wohl mit dem Dichter sein. Das Alltagsleben, das Treiben und Haften ringsum, das ift ja nur die graue Hulle, ber Regen auf bem Schiefer. Das sehen wir, und der Dichter geht mit uns und muß es auch sehen. Aber ich meine, zuweilen — wenn es über ihn kommt — da sieht er auf einmal mit Geistesaugen, die dringen durch die Hülle, und da schaut er das innere Leben, das wahre Leben in den Herzen, und hört die Stimmen, die aus bem Bergen bis in den himmel geben."

"Er sieht aber auch das Bose und hört auch die Mißtöne, die gar nicht nach dem Himmel klingen," sagte Franz.

Muellenbach, Auf ber Connenseite.

"Ja," antwortete Klara. "Allein er hört sie wie ein Geist. Die Geister verstehen so viel, darum vergeben sie auch. Ich glaube, sie hören und sehen auch im Menschenherzen immer mehr Gutes als Böses."

"Hm," meinte Franz, indem er seine Nachbarin ansah, "ich hätte mir's sagen können, daß Sie mehr von den Engeln wissen als ich."

Darauf errötete sie und trat ins Helle zurück. "Es ist mir nur so gekommen," sagte sie etwas verwirrt. "Bitte, lesen Sie weiter, Herr Doktor!" —

In dieser Zeit fing Franz an, außerordentlich fleißig zu werden. Früher hatte er in zwei, drei Tagen nicht soviel gethan als jett in einem, obwohl er doch abends oft seiner Nachbarin Gesellschaft leistete und außerdem seine Gedanken alltäglich stundenlang zu ihr hinüberspazierten. Mit großer Schaffensfreude bezgann er eine längst geplante Erzählung außzuarbeiten. Es war auch ein gutes Teil Trot dabei; er wollte seiner ungläubigen Freundin einmal so recht zeigen, daß grau in grau doch das Wahre sei. Ueber dem Schreiben aber erging es ihm ganz wunderlich. Unstatt grau in grau schob ihm seine Stimmung eine ganze Palette lebensfroher Farben unter, und das Schönste dabei war, daß es dem Künstler immer mehr vorkam, als ob er sich das von jeher so gedacht habe, je weiter sich sein Werk von dem ursprünglichen Plane entfernte.

Besonders die Heldin der Erzählung, die zufällig auch Klara hieß, gesiel dem Dichter über die Maßen. Sie schien ihm immer besser zu geraten, und oft, wenn er über sein Werk nachsinnend im Lehnstuhl saß und rauchte, hörte Jakob ihn plötlich rufen: "Süße Klara!" "Liebe Klara!" oder "Cara Clara!" Letteres gesiel Jakob besonders, weil es so rabenartig klang.

Auch in gesellschaftlicher Hinsicht wurde Franz plötzlich sehr rege und praktisch. Er knüpfte mit dem Herausgeber der Zeitung, die seine Tiergeschichten veröffentlicht hatte, nähere Bekanntschaft an, erneuerte einige wertvolle Verbindungen von der Universität her und übernahm für die Zeitung mehrere kritische Aufgaben, die er mit Fleiß und großem Geschick löste, immer voll gespannter Vorfreude auf das Gesicht, mit welchem seine Nachbarin seine Kritiken zu lesen pflegte.

Noch lieber wäre es ihm gewesen, wenn er ihr Gemälbe und Schauspiele persönlich hätte zeigen bürfen, anstatt ihr nur gedruckte Berichte barüber vorzulegen. Aber von folchen gemeinsamen Kunstgängen wollte fie nichts wissen. Auch lehnte fie es freundlich ab, wenn er ihr seine Begleitung auf ihren Nachmittags: wegen, besonders zu einer weit entfernt wohnenden Schülerin, anbot — morgens war sie in der Schule thätig. Glücklicherweise brachten die Zeitungen, als gerade ber erfte dichte Schnee die Stadt winterlich färbte, einige Nachrichten über bösartige Ausschreitungen Betrunkener gegen Damen in irgend einem entlegenen Stadtviertel. Angesichts dieser Schreckensmär konnte Klara wirklich nichts dagegen fagen, daß ihr am nächsten Abend unweit der Wohnung ihrer Schülerin der Nachbar zufällig begegnete und sogleich seine schützende Begleitung nach Saufe anbot: und so spielte der Zufall auch fernerhin. Klara kam badurch etwas später heim als sonft, benn fie pflegte für gewöhnlich die Pferdebahn zu benuten. Aber bekanntlich ift das Reisen zu Fuß immer schöner und gefünder als das mit all dem modernen Juhrzeug.

"Es freut mich wirklich, daß Ihre neue Erzählung angesnommen ist," sagte Doktor Müller, der Herausgeber der Zeitung, zu Franz Kainer. Sie saßen rauchend beisammen, nach einem recht gediegenen Mittagsmahl, zu welchem Müller seinen neuen Mitarbeiter eingeladen hatte. "Oder richtiger gesagt, es freut mich, daß Ihre Erzählung so geworden ist, wie sie ist. Ich wußte es ja, daß Sie bei der grauen Manier nicht bleiben würden. Es ist das überhaupt nur eine vorübergehende Mode. Alle Achtung vor scharfer Beobachtung und gelegentlicher Kleinmalerei, aber daß man einen Mann kennt, wenn man weiß, wie viel Zähne in seinem Munde plombiert sind, das glaubt doch auf die Dauer kein Mensch. Na, das Beispiel ist wohl übertrieben. Aber dann überhaupt dieses ganze naturalistische graue Elend — das ist, als wenn einem immer nur graue Erbsen vorgesetzt würden. Ich bin

selbst Oftpreuße und schätze die grauen Erbsen sehr, aber man will doch auch mal was anderes, etwa — " Und der gastronomisch gebildete Mann zählte eine große Menge von guten Sachen auf, für die er eine besondere Borliebe hatte.

"Wiffen Sie," fuhr er bann fort, "Ihre neue Erzählung macht schon ganz ben Einbruck, als ob Sie einen Beruf hätten. Ja, sehen Sie mich nicht so verwundert an, es ist fo. Diese ganze verregnete Weltanschauung mancher jungen Geister, biefe Sucht, alles im Elend zu sehen — das ift nur eine Folge ber Berufslofigkeit. Wenn einer freilich immerfort nach bes Dienftes ewig gleich geftellter Uhr nur im Geleise läuft und fich feine einzige Stunde mehr freihalt, um fie schaffend ober verstehend ber Kunft zu weihen, ber wird zum Philifter. Wer aber nie= mals in dieses Geleis gekommen ift, der wird erst recht einer. Peffimismus und Blafiertheit und all diese Uebel mancher jungen Talente find nur die Kinder der Langweile, die einer schlieflich fich felber einflößt, wenn er nicht sein tägliches Maß irdischer Pflichten abzutragen hat. Wer weiß, ob nicht felbst ber Herr von Goethe am Ende den heiteren Sinn in der Kunft verloren hätte, wenn er nicht nebenbei auch als Minister für Theater und Bergbau und einiges andere zu thun gehabt hätte! Darum wünsche ich Ihnen Glück, benn Ihre neue Erzählung klingt frisch und hell - fie klingt nach Beruf."

"Indessen wissen Sie wohl," antwortete Franz auf diese lange Rebe, "daß ich den Beruf, wie Sie es nennen, vorläufig erst suchen muß."

"Ich weiß, was Sie meinen," erwiderte der Gewaltige der Presse, "aber ich denke, auch dafür wird Rat werden, lieber Freund. Nur noch ein paar Wochen Geduld müssen Sie haben. Aber ich denke, wir reden noch vieles miteinander."

In fröhlichster Stimmung, eine verwegene Melodie trällernd, langte Franz einige Stunden nach dieser Unterhaltung vor seiner Wohnung an. Vor der Thür stand eine Droschke, eine überaus seltene Erscheinung vor diesem Hause. Als Franz die Treppe hinaufstieg, sah er Klara reisesertig aus der Thür ihres Zimmerstreten. Sie sah blaß und verweint aus.



"Ach bitte, sperren Sie den Bogel ein!" bat Klara in größter Berwirrung. (S. 166.)

"Ich muß gleich fort," antwortete sie hastig auf seine besorgte Frage, "meine Tante ist plötzlich schwer erkrankt und verlangt nach mir."

"Ach, der Brief!" rief Franz. Er hatte beim Weggehen mitztags gehört, wie der Briefträger unten nach seiner Nachbarin fragte.

Klara wurde plötslich sehr verlegen. "Ja — nein," stammelte sie, "der Brief — ich habe eben ein Telegramm erhalten."

"Also so schlimm ift es!" sagte Franz mit herzlichem Bebauern. "Kann ich Ihnen nicht mit irgend etwas behilflich sein?"

Sie schüttelte dankend den Kopf. In diesem Augenblicke stolzierte Jakob der Rabe, welcher sich auf dem Vorplatz herumtrieb, herbei, sah sich die beiden mit auf die Seite gelegtem Köpschen ernsthaft an und deklamierte: "Süße Klara! Cara Clara! Cara Clara!"

"Ach bitte, sperren Sie den Logel ein!" bat Klara in größter Verwirrung. "Ich muß fort. Leben Sie wohl, Herr Doktor!"

Und ehe Franz noch zu Ende gefragt hatte, ob er sie nicht wenigstens zur Bahn begleiten dürfe, war sie die Treppe hinuntergeeilt.

Das war ein trauriger Zwischenfall für Franz. Er war so betrübt, daß er sogar den Raben recht unwirsch ansuhr. Dieser flüchtete sich unter das Sosa, wohin sich Bintsch angesichts der schlechten Laune seines Herrn bereits verkrochen hatte, und tröstete sich dort mit einigen leisen: "Jakob warr brrav! Brraverr Jakob!" Das rührte den Herrn so, daß er die beiden Tiere hervorlockte und beruhigte. Dabei siel ihm ein, daß er sich nun aber auch der Kate annehmen müsse. Er wagte es, in Klaras leeres Zimmer hinüberzugehen.

Da fand er eine neue Ueberraschung. Die Katze war nicht ba, aber auf dem Arbeitstischen lag der verhängnisvolle Brief, und daneben ein seuchtgeweintes Taschentuch. Der Brief aber trug eine Fünfpfennigmarke und zeigte den Stadtpoststempel.

In den nächsten Tagen hatte Franz viel zu arbeiten. Gar schwer entbehrte er dabei den Anblick seiner Nachbarin, ihren Gesang, ihr ernsthaftes Plaudern und ihr helles leises Lachen. Um so mehr dachte er an sie, und in den Pausen der Arbeit malte er sich allerlei Zukunftsbilder aus, wobei Jakob noch ganz neue Ausruse belauschte, die er aber vorläusig verschwiegen in seiner schwarzen Brust verschloß, nachdem ihm seine Einmischung neulich so übel geraten war.

Immer, wenn ein Schritt auf der Treppe klang, lauschte Franz auf, ob nicht die schlanke Gestalt im dunklen Mantel und dem kleinen Hütchen wieder auf der Schwelle erscheinen werde. Klara blied aber länger aus, als er dachte, und als sie endlich wiederkam, trasen sie sich auf der Treppe, just als er dringend weg mußte. Sie sah zum Erbarmen angegriffen aus und trug ein schwarzes Kleid; die Tante war einige Tage nach ihrer Ankunft gestorben. Franz empfand das tiefste Mitgesühl. Er suchte krampshaft nach irgend einer zerstreuenden Bemerkung, die er der Versicherung seines Beileids ansügen könnte. Schließlich sagte er in der Not seines Herzens: "Denken Sie, der Mones war alle die Zeit über weg und ist erst heute morgen wiedergekommen, ganz mager und wüst sieht er aus."

Draußen auf der Straße hätte er sich am liebsten selber geprügelt für diese Bemerkung, er konnte sich nichts Dümmeres denken.

Klaras Wesen war viel stiller und zurückhaltender als bisher, was Franz mit Betrübnis empfand. Nur auf Pintsch strömte ihre Gnade in überreicher Fülle aus. Abends war der Doktor jett vielsach durch neue Pflichten in Anspruch genommen. Mit dem nachmittäglichen Abholen des Fräuleins war es auch nichts mehr; wie Klara erzählte, hatte ihre Schülerin wegen dringender Weihnachtsarbeiten die Stunden vorläusig ausgesett. Sie sagte das mit einiger Verwirrung, die dem guten Franz freilich entsging. Wohl aber wunderte er sich sehr, als er Klara mehrmals des Vormittags auf der Straße begegnete oder sie zu Hauf fand, zu einer Zeit, wo sie doch in der Schule sein mußte. Als er sie darüber harmlos befragte, meinte sie ausweichend, sie hätten ja jett Weihnachtsferien. Damit hätte er sich auch zufrieden gegeben, wenn er nicht gerade zwei Tage darauf im Vorübergehen gesehen hätte, wie sämtliche Schülerinnen aus der Anstalt kamen, mit

Büchern und Mappen und in so alltäglicher Stimmung, als ob die Ferien noch in nebelhafter Ferne lägen.

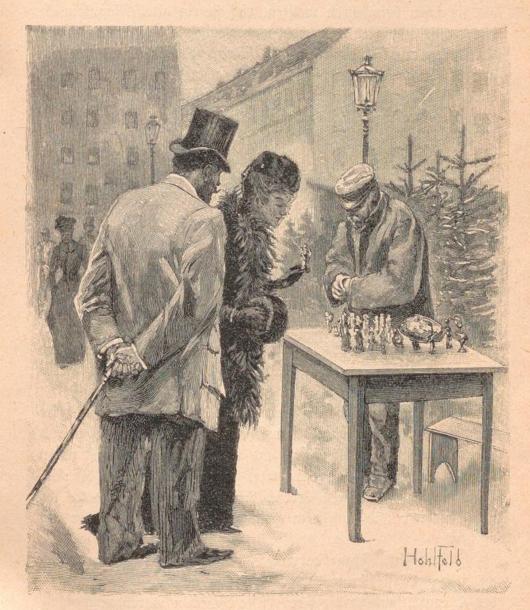
All dies bekümmerte Franz Rainer sehr. Als ein hoffnungsvoller Lichtpunkt schimmerte aber vor ihm das nahe Weihnachtsfest. Frau Schütz, seine wohlbeleibte Wirtin, hatte ihn schon längst zum Heiligen Abend eingeladen mit dem Vermerk, daß auch ihre älteste Mieterin, seit sie bei ihr wohne, das Fest stets bei ihr feiere. Seit seinen frühen Knabenjahren hatte sich Franz nicht so auf Weihnachten gefreut. "An diesem Abend soll sich alles finden, Pintsch," sagte er zu seinem Getreuen, "und du und Jakob, ihr sollt dann auch etwas Leckeres bekommen."

Am Nachmittag vor dem Feste faßte er sich ein Herz und bat seine Nachbarin, mit ihm zusammen "in die Buden", wie man dort den Weihnachtsmarkt nennt, zu gehen, um auch einige Geschenke für die Wirtin einzukaufen. Klara wollte erst nicht, dann aber, als sie ihn darüber so betrübt sah, stimmte sie mit einemmal mutig zu und machte sich schnell bereit. Auf sein Bitten setzte sie sogar lächelnd das dunkelrote Pelzmützchen auf, das er

so gern auf ihren braunen Flechten fah.

Draußen war es furchtbar falt, der Schnee knifterte ihnen unter ben Sohlen, und der Wind blies fo scharf, daß Franz seine Begleiterin ängstlich bat, die Boa dichter umzulegen. Aber Frost und Wind vermochten gar nichts gegen die Herzenswärme, welche das wunderliche Menschenvolk an diesem Tage durchströmte. Ueberall auf bem Markte drängte und summte es von geschäftigen Menschen. Es war ja Geschäft wie sonst, Kauf und Berkauf, Nachfrage und Angebot. Aber in den Augen der Räufer leuchtete ein anderer Glanz, als den die bloge Besitzlust entfacht, sie wollten nur kaufen, um andern Freude zu machen, und sie wollten billig faufen, um noch mehr schenken zu können. Und die Berkäufer lächelten heute von Herzen, fie waren so flink und gefällig, als ob sie bem Gelde, das fie heute einnahmen, eine besondere Zauberfraft zuschrieben. Ueberall duftete es nach Tannen, nach immergrünen Weihnachtsbäumen, und wer die rechten Augen hatte, ber fah auch schon himmlische Kerzen leuchten, Die Weihnachtslichter in den Bliden der Menschen.

Franz Rainer jedenfalls schaute sie — in den braunen Augen seiner Begleiterin. Er freute sich so, ihre Wangen wieder rosig zu sehen und ihr leises, frohes Lachen wieder



zu hören; ja er glaubte sie noch nie so herzlich und heiter gesehen zu haben. Wie die Kinder wiesen sie einander die vielen schönen Sachen, ermunterten sich, dies und jenes zu kaufen, beratschlagten, was der alten Frau wohl besondere Freude machen würde, und hatten bei dem allen die größte Freude aneinander.

An einer ziemlich dunklen und einsamen Stelle des Marktes, als sie schon heimkehren wollten, rief sie ein altes Männlein an, das von seinem Kleinkram wohl noch wenig verkauft haben mochte. Es waren allerlei Figürchen aus Steingut, ihr Kunstwert war gewiß sehr gering. "Schöne Figuren, echte Nippes!" krähte der Alte. "Wollen Sie nicht kaufen, schöne Frau?"

Lachend trat Klara näher: "So was liebt sie gerade," flüsterte sie Franz zu und wählte einige sehr bunt bemalte Heiligenbilder. "Und das kriegt der Herr Einsiedler hier," meinte sie und schob Franz einen Eremiten zu, der mit fürchterlich ernstem Gesicht und langer brauner Kapuze an einem äußerst spitzen Felsblock lehnte und in die Unendlichkeit hinausstarrte.

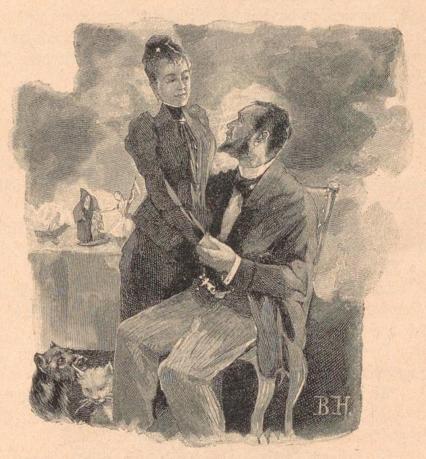
"Danke," fagte Franz, "dann ift dies hier aber für Sie," und wies auf eine schlanke Fee in Rokokogewand mit unvermeidlichem Zauberstab. Der Alte schmunzelte und packte die Sachen ein, während die beiden plauderten. "So," sagte er und schob ihnen die Päckchen hin, "das sind die Heiligen und das ist für den Herrn Gemahl."

Franz lachte und sah seine Begleiterin an. Da bemerkte er, daß eine ältere hagere Dame, gleich streng in Aussehen und Tracht, an ihnen vorüberging und ihre kalten Augen mit einem bösen Ausdruck auf Klara richtete. Auch diese mochte die Bez gegnende wahrgenommen haben, sie bezahlte hastig, steckte ihr Päcken ein, und auf dem Heimweg war sie viel stiller als vorher.

Kaum hatte Franz daheim Licht gemacht, so schickte er sich an, seinen Einsiedler auszupacken. Nun war es aber gar nicht der Eremit, sondern die Fee. Die Päckchen waren verwechselt worden. Nachdenklich lächelte Franz auf das Figürchen. Da sah er einen großen Brief vor sich liegen, der von der Hand Doktor Müllers überschrieben und an ihn gerichtet war. Und kaum hatte er den Brief aufgerissen und überslogen, so packte er ihn

mitsamt der Fee und eilte hinüber zu Klara. Ihr "Herein!" war kaum zu hören.

"Denken Sie," rief Franz — "aber Sie haben ja kein Licht!"
"Einen Augenblick," fagte sie und zündete die Lampe an. Nun sah er, daß sie geweint hatte und blickte sie fragend an. "Sie wollten mir etwas sagen," bemerkte sie ausweichend.



"Ja," antwortete er, "denken Sie, hier ist mein Lehensbrief
— ich bin Feuilletonredakteur an unserer Zeitung geworden!"
Sie wünschte ihm herzlich Glück.

"Das ist aber noch das Wenigste," fuhr er fort, "sehen Sie her, was ich habe!" Und er zeigte ihr die Fee.

"D," meinte sie, "da ist eine Verwechslung vorgekommen. Wahrhaftig, hier ist der Eremit! Wie komisch!"

"Ich finde das gar nicht komisch," rief Franz und faßte

ihre Hände, "ich finde das ganz in Ordnung, und wenn du mich ein wenig lieb hast, Klara, so nimm deinen Klausner hin und laß mir meine füße braune Fee, die ich so unendlich lieb habe — willst du, Klara?"

"Ja," flüsterte sie leise. Es war ein ganz anderes Ja, als

fie sonst zu sprechen pflegte. — —

"Nun muß ich dir beichten, Liebster," sagte Klara nach einer Weile. "Ach, ich habe dich so schändlich belogen, kannst du mir verzeihen? Ich bin gar nicht mehr Lehrerin. Seit dem Tage nicht mehr, an dem ich abreiste."

"Ah," rief Franz, "ber Brief!"

"Der Brief — hast du ihn gelesen?" fragte Klara erschreckt.

"Wo benkst du hin!" beruhigte er sie.

"Ach, es war so häßlich, so bodenlos häßlich," seufzte sie errötend, "ich mag es dir nicht sagen, was mir diese Frau schrieb — von dir und mir!"

"Laß es gut sein, Lieb," sagte Franz zärtlich. "Uebers morgen geb' ich unsere Antwort auf ihren Brief in Druck, drei süße Zeilen! Bitte, sei nicht böse wegen der Frage — war das deine frühere Prinzipalin, die uns vorhin auf dem Markte begegnete? — So? Na, der trau' ich beinahe jeden Brief zu. Was mußt du ausgestanden haben unter ihr —"

"D nein, Franz! Sie ift nur eigen und streng und weil

fie uns öfters zusammen gesehen hatte -"

"Aber warum verschwiegst du mir denn das alles, du Böse?" "Ach," flüsterte sie errötend, "ich dachte, dann hättest du mir gleich deine Hand geboten."

"Ei, sieh mal. Und wäre dir das so peinlich gewesen?"
"Ja, Franz — aus einem solchen Grunde! Nun darf ich dir aber auch das andere beichten, Liebster: ich bin reich! Meine Tante hat mir alles hinterlassen. Ach, ich hätte es dir so gern anvertraut. Aber siehst du, ich bachte — — "Sie verstummte ein Weilchen und flüsterte dann an seiner Brust: "Ich dachte, du würdest es unzart finden. Ach du, ich bin wohl schrecklich dumm?"

"Jedenfalls denkst du schrecklich viel," meinte der glückliche Franz lächelnd und küßte seine Liebste. "Denkst du auch noch

baran, was du alles vom Adventsengel dachteft? Was der wohl sagen mag, wenn er jett durchs Dach schaut?"

"Süße Braut! Cara Clara!" frächzte es da plötlich. Jakob und Pintsch hatten sich hinter ihrem Herrn hergemacht. Der Hund spielte zärtlich mit dem Kater Mones, in verständenisvoller Anlehnung an das Borbild ihrer Herrschaften, Jakob aber saß in erhabener Einsamkeit auf Klaras Arbeitstischen und trug seine neueste Weisheit vor: "Klara, süße Braut!"

"Dein erfter Gratulant, Rlara!"

"Woher er das nur wieder hat?" fragte sie schelmisch lächelnd. "Ach, so ein Klausnerrabe schnappt allerlei vor der Zeit auf!" "Ja, du," fragte sie, "was wird nun aber aus der "Chronik des Klausners"?"

"Die wollen wir gleich fertig machen," rief Franz. "Komm!" Und nun schritten sie in zärtlicher Umschlingung hinüber in sein Zimmer. Da holte Franz das Buch aus dem Schreibtisch, Klara reichte ihm die Feder, und unter die Ueberschrift "Die Chronik des Klausners" schrieb er: "blieb ungeschrieben, weil der Klausner noch rechtzeitig eine Klausnerin fand."

